

„BürgerInnen und Gemeinschaften als Protagonisten der europäischen Demokratie“

Miteinander für Europa, Rom, 10. Mai 2024.

Claudio Sardo

Zunächst einmal danke ich Ihnen für diese Gelegenheit der Begegnung und des gemeinsamen Nachdenkens.

Europa ist unsere Gegenwart und unsere Zukunft. Der Mythos Nation ist Vergangenheit. Obwohl jemand ungeschickt versucht, es zu leugnen.

Auch diese Ihre großartige Erfahrung zeigt, dass heute für uns alle jeder gemeinschaftliche Diskurs nur eine europäische Perspektive haben kann.

Europa ist mehr als die Europäische Union. Europa ist mehr als der Euro. Europa ist mehr als die Grenzen, die dank des Schengener Abkommens gefallen sind.

Europa ist eine Zivilisation, ein großes ethisches und soziales Erbe. In der kulturellen und spirituellen Dimension Europas hat unsere Auffassung von Menschlichkeit, Vorrang der Person, Gewissensfreiheit, Transzendenz und Gleichheit unter den Menschen Gestalt angenommen.

Erlauben Sie mir ein Zitat des vor zweieinhalb Jahren verstorbenen David Sassoli. Bei seiner ersten Rede in der Straßburger Aula unmittelbar nach seiner Wahl zum Präsidenten des Europäischen Parlaments sagte er: „In Europa kann keine Regierung töten.“ Der Wert der Person und ihre Würde sind unsere Art, unsere Politik zu messen ... Bei uns kann niemand den Gegnern den Mund verbieten. Unsere Regierungen und die europäischen Institutionen, die sie vertreten, sind das Ergebnis von Demokratie und freien Wahlen ... Niemand darf wegen seines religiösen, politischen, philosophischen Glaubens verurteilt werden ... Bei uns können Mädchen und Jungen ohne Einschränkungen reisen, studieren, lieben ... Kein Europäer darf wegen seiner sexuellen Orientierung gedemütigt und ausgegrenzt werden ... Im europäischen Raum ist der soziale Schutz auf unterschiedliche Weise Teil unserer Identität. Der Schutz des Lebens eines jeden, der sich in Gefahr befindet, ist eine Pflicht, festgeschrieben in den von uns abgeschlossenen Verträgen und internationalen Konventionen ...“

Es ist der europäische Geist, in dem wir aufgewachsen sind, die Luft, die wir atmen. Manchmal kann Faulheit uns glauben machen, das alles sei selbstverständlich und natürlich, es könne nicht anders sein. Stattdessen gibt es keine abschließenden, definitiven Punkte in der Geschichte.

Es braucht jedoch Verantwortung, Gewissen und den Wunsch nach Zukunft, um die Geschichte fortzuschreiben. Christen können dazu einen wertvollen Beitrag leisten. Emmanuel Mounier unterschied zwischen dem historischen Optimismus derer, die sich blind dem Fortschritt anvertrauen, und dem "tragischen Optimismus" der Christen – so nannte er ihn -, für die "der Sinn des Fortschritts nicht außerhalb des Paradoxons des Kreuzes definiert wird und nicht ausschließt, dass in ihm bis zum letzten Tag die Katastrophen der Höllenmächte ausbrechen können."

Wohlgemerkt: Der tragische oder apokalyptische Grat (wie Giorgio La Pira ihn definierte) nimmt jedoch dem Gläubigen kein Gramm Hoffnung und Engagement.

Die Idee von Europa als ziviler und moralischer Einheit hat im 18. Jahrhundert – ich zitiere die Studien von Federico Chabod - mit der Aufklärung und dann mit der Romantik Gestalt angenommen. Doch vergessen wir nicht, dass die Wurzeln in viel älteren Zeiten liegen. Sie gehen auf Griechenland, die römische Welt und vor allem auf die Ausbreitung des Christentums zurück - vor, während und nach dem Mittelalter.

Die Idee von Europa hat sich jedenfalls von Anfang an entwickelt, ohne sich auf klare und stabile Grenzen zu stützen. Das Europa des Isokrates oder Hellas, im Gegensatz zu Asien. Das römische Europa im Gegensatz zu den Barbaren. Westeuropa im Gegensatz zum Osten. Das Europa der Christenheit im Gegensatz zu den heidnischen Völkern. Das römisch-germanische Europa im Unterschied zu Skythien, dem späteren Russland. Das Europa, das die neue Welt, Amerika, entdeckt. Und dann lernt es die Vielfalt Chinas kennen. Das Europa, das mit Amerika den modernen Westen ausmacht.

Auch heute ist die geografische Grenze nicht klar definiert. Nicht die Grenzen bestimmen die europäische Identität. Wer Mauern errichten möchte, um zu verteidigen und abzuwehren, sieht sich mit Widersprüchen konfrontiert, die nicht leicht zu beheben sind. Wo soll die Bastion des europäischen Bunkers errichtet werden, wenn es jenseits der Barriere immer noch Völker gibt, die sich als Europäer fühlen, von Europa als ihrem Schicksal träumen und es als ihr ideales Modell betrachten? Wir sehen es heute in verschiedenen Gebieten des Ostens. Wir sehen es in den Augen vieler Migranten, die tödliche Risiken und unaussprechliches Leid auf sich nehmen, um endlich ein Land der Möglichkeiten zu erreichen.

Edgar Morin schrieb, dass gerade auf der Mobilität seiner Grenzen die Fundamente der personalistischen und gemeinschaftlichen europäischen Zivilisation ruhen. Sie weiß den unschätzbaren Wert jedes menschlichen Lebens zu erfassen, anerkennt die Freiheit und die universellen Rechte, spricht von Geschwisterlichkeit, weil sie die Gleichheit bekräftigt. Aus diesem Grund sind Gastfreundschaft und Solidarität europäische Gefühle, während das Errichten von Mauern und das Zurückweisen ohne Menschlichkeit eine Verzerrung unserer selbst darstellen.

Unsere Zivilisation konnte das demokratische Prinzip entfalten und hat es zur Regel des Zusammenlebens und zum Motor der Entwicklung, des sozialen Wohlstands gemacht. Europa ist sogar so weit gegangen, die Unvollkommenheit der Staaten zu verkünden.

Richtig: die Unvollkommenheit des Ordnungsstaates. Was will unsere Verfassung in Artikel 3 anderes sagen, wenn sie die Institutionen verpflichtet, ständig „die wirtschaftlichen und sozialen Hindernisse zu beseitigen, die die Freiheit und Gleichheit der Bürgerinnen und Bürger einschränken und die volle Entwicklung des Menschen behindern“?

Das bedeutet: Was einst der absolute Staat war, der im Namen Gottes gekrönte Herrscher, ist jetzt ein unvollkommener Herrscher. Er untersteht dem Gesetz und hat Dienstleistungsaufgaben, denen er nicht ausweichen kann. Denn Demokratie muss kontinuierlich und unaufhörlich aufgebaut werden. Das soziale Ungleichgewicht ist ein Hindernis für gleiche Rechte und Freiheiten, und jemand muss die Aufgabe übernehmen, die entzogenen Chancen denen zurückzugeben, die weniger haben, die benachteiligt sind. Demokratie ist nicht nur eine Ansammlung von Gesetzen. Sie ist ein Weg zu mehr Gerechtigkeit. Geht sie nicht in diese Richtung, besteht Sturzgefahr.

Demokratie wird nicht ein für alle Mal erreicht und nicht für immer gesichert. Sie braucht Zusammenhalt, Abbau sozialer Distanzen, stärkere Teilhabe. Andernfalls kann sie welken, sich abnutzen, das Vertrauen verlieren. Ich erinnere an das berühmte Paradoxon von Ernst-Wolfgang Böckenförde, *einem deutschen Juristen*: "Der säkularisierte liberale Staat lebt von Voraussetzungen, die er nicht garantieren kann. Einerseits kann er nur existieren, wenn die Freiheit von innen, das heißt von der moralischen Substanz des Individuums reguliert wird. Andererseits, wenn der Staat versucht, diese internen regulierenden Kräfte selbst zu garantieren, verzichtet er auf seine Liberalität."

Die Qualität der Demokratie hängt also eng mit dem Grad der Gerechtigkeit und Freiheit zusammen. Sie hängt aber auch vom Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger ab, vom Lebensstil der Gemeinde, von den Werten der Solidarität, die sie gemeinsam – Gemeinde und Bürger - zum Ausdruck bringen. Und zwar vor jeder Regel.

Die Geschichte ist nie eine gerade Linie. Sie geht oft durch Sprünge, durch Brüche, durch Wiedergeburten voran. Die Geschichte Europas hat Mitte des 20. Jahrhunderts den Abgrund durchschritten. Und sie ist auferstanden aus dieser menschlichen Katastrophe, vielleicht der größten, die die Erde je gesehen hat.

Europa hat den Willen zur Macht, den rassistischen Wahnsinn, den zerstörerischen Drang, der – wie einige große Denker geschrieben haben – zu einer empörenden Herausforderung an den Schöpfergott selbst geworden ist, mit Händen greifen können. Das Europa, das wir kennen, erblühte auf einem Versprechen des Friedens, das die Völker und Staaten nach der Befreiung vom Nazifaschismus ausgetauscht haben, damit nie wieder Krieg herrsche auf unserem durch die Jahrhunderte blutbefleckten Kontinent.

Auf dem Frieden wurde das neue politische Europa aufgebaut. Zerbrechlicher, schwächer als möglich und vielleicht sogar als notwendig. Aber der Verzicht auf den bewaffneten Konflikt ist sofort zu einem Eckpfeiler einer noch nie dagewesenen zivilen Architektur geworden.

Im Lauf der Jahrzehnte wurde die Verbindung zwischen dem Frieden und dem europäischen Modell zunehmend gestärkt: durch das Wachstum in Freiheit und Demokratie, den Aufbau des Wohlfahrtsstaates, die Ausweitung der individuellen und sozialen Rechte, die Verbreitung von Wissen, die Beschleunigung der Wirtschaft, der Technologie und der Medizin.

Friede ist auch der Dreh- und Angelpunkt der Botschaft Europas an die Welt. Die Gewichte zwischen den Kontinenten verändern sich. Europa muss seine globale Rolle wieder aufbauen und neu beleben. Doch wenn die Macht Europas eine soft power, eine sanfte Macht ist, dann darf man befürchten, dass sie ohne Hoffnung auf Frieden vergehen könnte.

Heute sind wir bestürzt über die Kriege, die vor unseren Toren geführt werden. Die Aggression Russlands gegen die Ukraine. Die von der Hamas entfesselte terroristische Gewalt gegen die Israelis. Israels inakzeptable Reaktion auf die Schäden für die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen.

Kriege, die uns herausfordern, die uns betreffen.

Wir können angesichts des so grausam bekundeten Machtwillens und der Verletzung des Völkerrechts nicht schweigen. Wir dürfen angesichts der blinden antisemitischen Gewalt nicht schweigen. Wir können nicht schweigen, wenn die Reaktion den Charakter einer willkürlichen Zerstörung und Vernichtung von Männern, Frauen und Kindern annimmt.

Aber heute ist es schwierig, das alles zu sagen, ohne der Komplizenschaft mit einigen der Angreifer beschuldigt zu werden.

Wie lässt sich vermeiden, dass die in diesen Jahrzehnten gewonnene Friedensdividende verpufft? Wie lässt sich ein Gefüge des Dialogs, der Achtung, der Zusammenarbeit wiederherstellen? Heutzutage scheint es fast unmöglich zu sein. Keiner der Kriege, die in den letzten dreißig Jahren in der Welt ausbrachen, endete mit einem Frieden. Die Kriege gehen weiter, sobald sie einmal begonnen wurden. Sie werden mehr oder weniger intensiv, hören aber nicht auf. Und sie töten, zerstören, vergrößern den Hass und erschweren die Versöhnung immer mehr.

Wir leben in einem herzerreißenden Widerspruch. Einerseits fühlen wir uns verpflichtet, die Freiheit der Angreifer zu verteidigen, weil wir wissen, dass die Freiheit nicht teilbar ist: Wenn sie jemandem fehlt, schrumpft sie letztendlich für alle. Auf der anderen Seite wissen wir, dass wir nicht auf den Frieden verzichten können, weil er gerecht und menschlich ist, während es unmenschlich ist, der Entwicklung, dem Engagement für Nachhaltigkeit und dem Kampf gegen den Hunger Ressourcen zu entziehen, um sie für die Produktion von Waffen zu verwenden. In einem Szenario des Krieges oder der Kriegsvorbereitung läuft Europa Gefahr, das Selbstbewusstsein zu verlieren.

Es gibt kein Europa ohne eine Friedensmission. Papst Franziskus hat einen schönen Ausdruck verwendet: „Europa repräsentiert dank seiner Geschichte das Gedächtnis der Menschheit und ist daher aufgerufen, die Rolle zu spielen, die ihm zukommt: die Fernen zu vereinen, die Völker in sich aufzunehmen und niemanden für immer zum Feind zu machen“.

Niemand ist für immer ein Feind! Das sollte man hinausschreien. Der Krieg ist in sich schon ein feindseliger Akt gegenüber Europa, weil er seine Identität untergräbt. Und das entgeht den antieuropäischen Strategien leider nicht.

Der Krieg muss besiegt werden. Von der Art und Weise, wie die Europäische Union sich für den Wiederaufbau und die Förderung des Friedens und der Freiheit einsetzt, wird ihr Schicksal abhängen.

Persönlich zweifle ich nicht an der Unterstützung, die Europa für den ukrainischen Widerstand leisten muss. Ich glaube auch, dass der Aufbau einer europäischen Verteidigung im gesamten Prozess der Stärkung der Institutionen des Kontinents notwendig ist: von der Fiskalunion bis zur Entwicklung des Binnenmarktes; vom Ende des Vetorechts der einzelnen Staaten bis hin zu einer zunehmend konvergierenden Wirtschafts-, Rechte- und Umweltpolitik; von der Stärkung

der demokratischen Befugnisse des Parlaments bis zur notwendigen sozialen Solidarität bei der Bewältigung des ökologischen und digitalen Wandels.

Das Dilemma ist nicht: Gemeinsame Verteidigung ja oder gemeinsame Verteidigung nein. Entscheidend ist die Richtung. Was ist das Ziel? Der Sieg Europas – man darf keine Angst haben, es zu sagen – ist der Friede, die Zusammenarbeit, die Durchsetzung des Rechts, der Aufbau wirksamer Regeln, damit der Multilateralismus funktioniert.

Im Konflikt kann es keinen wirklichen Sieg geben. Denn der Konflikt schürt sich selbst und die nukleare Bedrohung ist keine Abschreckung mehr, sondern ein Hebel, um die Grenzen des konventionellen Krieges kontinuierlich zu verschieben. Der Krieg „ist immer eine Niederlage“. Friede ist der einzige, notwendige Ausweg.

Im Übrigen ist Friede nicht nur die Abwesenheit von bewaffneten Konflikten. Der Friede ist anspruchsvoller. Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit. Es gibt keinen Frieden, wenn man nicht die gleiche Würde anerkennt. Es gibt keinen Frieden ohne Entwicklung und Solidarität. Es gibt keinen Frieden ohne eine Wiederherstellung des ökologischen und sozialen Gleichgewichts. Die integrale Ökologie – die Papst Franziskus in *Laudato Si* skizziert hat - ist der neue Name des Friedens, der heute vollständigste Name.

Als Europäer fügen wir hinzu, dass die Abwesenheit von Frieden sogar das Gefüge der Demokratie zersetzen kann. Der Krieg ruft Angst hervor, führt zu Schließungen, behindert den Handel, verstärkt Vorurteile, lockert die Maschen der Solidarität.

In der Sprache und Logik des Krieges gibt es Propaganda, Verachtung, falsche Wahrheiten.

Ohne Friede fällt es der Demokratie schwer, Vorbild zu werden, sich zu reproduzieren, sich zu verbessern. Demokratie wird nicht mit Waffen exportiert: Das haben wir tragisch erlebt, als der Westen mit dem Irakkrieg auf den islamistischen Terrorismus reagierte. Die Demokratie kann durch Kohärenz, durch Treue zum Rechtsstaat, durch Entwicklung ohne Ausbeutung erweitert werden. Das Helsinki-Abkommen von 1974 war ein Motor für Dialog und Hoffnung. Ich glaube, es hat wesentlich mehr zum Ende des Kalten Krieges beigetragen, als die vorherrschende Publizistik anerkennt. Am Horizont Europas darf die Hoffnung auf ein neues Helsinki nicht ausgelöscht werden.

Bürger und Gemeinden können und müssen Gestalter ihrer Zukunft in Freiheit, Freundschaft und Gerechtigkeit werden. Auch die europäischen Institutionen sind unvollkommen. Sie müssen reformiert werden. Der Aufbau der Europäischen Union hat sich vielfach verzögert und war schwierig. Doch jetzt ist die Illusion, allein in der Serie A der Welt spielen zu können, auch für die stärksten europäischen Staaten vorbei. Denn die Welt hat sich verändert.

Die Einheit Europas ist die einzige Möglichkeit, die wir haben, um unserer Zivilisation zu ermöglichen, dem Aufprall und der Geschwindigkeit der Veränderungen standzuhalten und sie zu lenken, um weiterhin die Welt anzusprechen und etwas Wertvolles zu vermitteln.

Die Globalisierung, die Fortschritte der Technowissenschaften, der Robotik, der Genetik, der künstlichen Intelligenz und der immer schnelleren Kommunikation setzen ungestüme Prozesse in Gang. Selbst die traditionellen Institutionen der Demokratie werden in Frage gestellt und teilweise ihrer Macht beraubt: Heute ist die reale Macht, die die Wirtschaft und die Sozialmodelle beeinflusst, oft die Domäne supranationaler Einheiten, hauptsächlich finanzieller

Natur. Die Staaten selbst sind in vielen Bereichen Dynamiken ausgeliefert, die sie nicht kontrollieren können.

Europa ist unsere Chance. Unsere Hoffnung auf Demokratie und Freiheit. Trotz der alten Slogans, die leider immer noch im aktuellen Wahlkampf zirkulieren, kann niemand wirklich glauben, dass es um den Prozentsatz der Macht geht, der zwischen der Europäischen Union und den einzelnen Staaten aufgeteilt werden muss. Die eigentliche Frage ist, welche Politik Europa in den entscheidenden Bereichen machen wird. Wie wird seine Ausrichtung auf strategische Entscheidungen, soziales und territoriales Gleichgewicht, wie seine Politik und seine Programme zur ökologischen Nachhaltigkeit aussehen? Der notwendige grüne und digitale Übergang muss auch fair sein. Doch der Krieg droht auf dramatische Weise, Aufmerksamkeit und Ressourcen von der dringenden Verpflichtung abzulenken, den neuen Generationen einen lebenswerten Planeten zu übergeben.

Die Bürger müssen mitreden können. Die Wahlen sind eine Gelegenheit, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Die Kluft zwischen repräsentativer Demokratie und Partizipation hat sich leider vergrößert. Die Vorschläge, die auf der Konferenz über die Zukunft Europas durch die von David Sassoli nachdrücklich gewünschten Panels erreicht wurden und an denen Tausende von europäischen Bürgern teilgenommen haben, müssen in der kommenden Legislaturperiode aufgegriffen werden. Die Beteiligung von Bürgern und Gemeinden wird entscheidend sein, um Europa das zurückzugeben, was es sonst aufgrund geopolitischer, wirtschaftlicher und demografischer Veränderungen verlieren würde.

Politik ist ein Prozess. Aber es gibt kein demokratisches Wachstum ohne eine Leidenschaft des Volkes, ohne den starken Wunsch nach einer besseren Welt. Auch dieser Wunsch hat mit dem europäischen Geist zu tun. Die Fortschritte der europäischen Zivilisation hatten als Motor oft große Ideale, Zukunftsvisionen und Utopien. Ernst Bloch, der deutsche Philosoph, der mit dem Theologen Jürgen Moltman über die Hoffnung sprach, sagte: „Ein historisches Novum ist nie ganz neu. Ihm geht immer ein Traum oder eine Verheißung voraus.“

Wir dürfen keine Angst haben, an etwas zu denken, was heute unmöglich erscheint. Das Unmögliche zu denken hilft, morgen einen Sprung nach vorne, mehr Solidarität und sozialen Fortschritt zu ermöglichen.

Der Westen, schrieb Paolo Prodi in einem seiner letzten Aufsätze, ist als permanente Revolution gewachsen und hat seine kreative Fähigkeit genutzt, sich eine Gesellschaft vorzustellen und zu entwerfen, die eine Alternative zur heutigen Gesellschaft darstellt. Diese Eigenschaft hat die Bestätigung Europas und das Wachstum seines Geistes angeregt. Die Not, die wir heute in Europa feststellen, hängt auch mit der Schwierigkeit zusammen, den Unsicherheiten unserer Zeit und der schleichenden Homologation, die durch umfassende globale Systeme hervorgerufen wird, zu entkommen.

Wenn wir es aufgeben, an die Zukunft zu denken, verurteilen wir uns zu einer ewigen Gegenwart, die auch der Lebensraum ist, in dem sich der Individualismus am besten ausbreitet.

Natürlich kann es ohne Realitätsbewusstsein keine Reform geben. Aber Ideale können und dürfen niemals hinter der Realpolitik verschwinden.

Waren Altiero Spinelli und Ernesto Rossi illusionierte Träumer, als sie das Manifest von Ventotene schrieben, während sie vom Faschismus gefangen gehalten wurden? Waren die

jungen Leute, die in Camaldoli den berühmten Kodex ausgearbeitet haben, der dann zu einer der wichtigsten Matrizen unserer republikanischen Verfassung wurde, unrealistische Visionäre? War Robert Schuman ein einfallsreicher Utopist, als er am 9. Mai 1950 die Erklärung abgab, die wir als Geburtsurkunde der Europäischen Gemeinschaft betrachten? Ich möchte an den Anfang dieser Erklärung erinnern: "Der Weltfriede kann nur durch kreative Anstrengungen geschützt werden, die den Gefahren, die ihn bedrohen, angemessen sind." Die schöpferische Hauptanstrengung, auf die Schuman anspielte, war gerade die Verfassung Europas als neue politische Subjektivität.

Aber um voranzukommen, braucht Europa Einigkeit. Wir wissen das. Wir haben es in der Zeit von Covid gesehen, als das Tabu der gemeinsamen Verschuldung gebrochen wurde, als zum ersten Mal in diesem Jahrhundert die rigoristische und rezessive Politik beiseitegelegt und der Weg für eine expansive und solidarische Wirtschafts- und Sozialpolitik geebnet wurde. Wenn Europa will, kann es nützlich und bürgernah sein. Es kann seine soziale Dimension stärken. Natürlich kann Europa auch zurückweichen, stehen bleiben. Und in den letzten zwei Jahren wurden leider einige Schritte zurück gemacht.

Ich meine, dass die Treue zum europäischen Geist heute auch an der Fähigkeit gemessen wird, den Horizont der Gegenwart zu überschreiten, indem man sich weigert, ihn für unüberwindbar zu halten. Ein politisches Thema, aber bei näherer Betrachtung auch eine große anthropologische Frage, die den Sinn des Lebens berührt.

Der christliche Glaube, die religiösen Bekenntnisse können der Hoffnung eine große Hilfe sein. Der Hoffnung der Gläubigen, der Ungläubigen, der Andersgläubigen. Es gibt eine Dimension der Transzendenz, die jeden Menschen betrifft: die Sehnsucht nach der Zukunft, die Verantwortung für das Morgen. Wir sind verankert im Engagement und der Leidenschaft für die Befreiung, die im Heute möglich ist, aber wir werfen unseren Blick über die Zeit unseres Lebens hinaus, denn das ist das Schicksal des Menschen, das ist der Weg der Menschheit und der Geschichte.

"Weiter" zu gehen, ist heute eine große Herausforderung für Europa. Eine historische und politische Herausforderung. Es mangelt nicht an Kräften, die Europa aufhalten wollen: im Innen- und Außenbereich. Wer seine Einheit behindert, arbeitet für den europäischen Niedergang.

Die Völker sind inzwischen kontinental. Wir spüren das Bedürfnis, dass die Berufung und das Charisma der Einheit gedeihen. In den Formen, die wir kreativ bezeugen können.